

### **Zur Person:**

Ehrentraud Bruns wird am 29.09.1935 in Berlin-Zehlendorf geboren. 1943 wird die Familie evakuiert und gelangt nach Posen/Poznań, wieder Berlin und schließlich nach Lübeck. Dort bleibt Ehrentraud Bruns. Sie erwirbt die mittlere Reife, absolviert ein Haushaltsjahr und beginnt bei der Schwesternschaft Lübeck eine Ausbildung zur Krankenschwester, entscheidet sich aber kurze Zeit später für eine Ausbildung zur Kindergärtnerin und arbeitet anschließend in Heimen in Bad Orb und Lübeck. 1960 schließt sie eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester bei der Schwesternschaft Lübeck ab. Zudem beginnt sie 1965 beginnt eine Ausbildung zur Unterrichtsschwester an der Werner-Schule in Göttingen und übernimmt nach dem Abschluss die Leitung der Kinderkrankenpflegeschule der Schwesternschaft in Lübeck.

### **Aus dem Interview**

**Der Beruf war sehr anstrengend und es wurde auch sehr viel von einem verlangt. Aber mir hat es sehr viel Freude gemacht.**

Ich wurde am 29.09.1935 in Berlin-Zehlendorf geboren. 1943 sind wir evakuiert worden, weil in Berlin die Bombenangriffe waren, die Schulen wurden geschlossen, und meine Mutter ging mit uns Kindern in die Nähe von Posen. Dort war ich eineinhalb Jahre. Dann sind wir wieder nach Berlin zurück und weil es dann die Angriffe gab, sind wir nach Lübeck gekommen, weil mein Vater Lübecker ist und Großvater auch, der uns bat, dorthin zu kommen. Seitdem bin ich in Lübeck.

Ich habe zunächst die Volksschule besucht, dann das Gymnasium und bin mit der Mittleren Reife abgegangen. Anschließend habe ich ein Haushaltsjahr absolviert. Dann wollte ich Krankenschwester werden, habe auf Station gearbeitet, wo ich überfordert war, habe aufgehört, wurde in einer zweijährigen Ausbildung Kindergärtnerin und habe dann zwei Jahre in einem Heim in Bad Orb als Kindergärtnerin gearbeitet, anschließend in Lübeck. Außerdem habe ich noch in einem privaten Haushalt gearbeitet, da gefiel es mir überhaupt nicht. Dann wurde ich 1960 Kinderkrankenschwester, habe die Ausbildung gemacht und dann einige Jahre

praktisch gearbeitet, so auch dann wieder in Berlin und anschließend ein Jahr wieder in Lübeck. Dann besuchte ich die Werner-Schule, das ist die Schule für Schwestern, die Unterrichtsschwester oder Oberschwester werden wollten. Habe dieses Jahr dort gemacht, anschließend bin ich wieder nach Lübeck gekommen und habe die Kinderkrankenpflegeschule in Lübeck übernommen, bis 1995.

### **Also 60 Stunden in der Woche waren das ganz bestimmt**

In Lübeck gab es nur die Schwesternschaft. Da ich gerne in Lübeck bleiben wollte, bin ich zur Schwesternschaft gegangen. Die Ausbildung umfasste einen praktischen und einen theoretischen Teil. Im praktischen Teil musste man verschiedene Stationen durchlaufen, auch mit Nachtwache. Theorie gab es damals einmal in der Woche nachmittags eine Stunde. Man musste ungefähr 600 Unterrichtsstunden innerhalb dieser drei Jahre absolvieren. Anschließend legte man die Prüfung ab, theoretisch und praktisch.

Der Beruf war sehr anstrengend und es wurde auch sehr viel von einem verlangt. Aber mir hat es sehr viel Freude gemacht. Das Besondere an der Schwesternschaft war, dass man dort voll und ganz einbezogen war, dass man im Internat wohnte und dass man wenig Freizeit hatte. Einen Nachmittag in der Woche Freizeit, mehr nicht. Es gab auch Aktivitäten, manchmal unternahm man etwas mit der damaligen Unterrichtsschwester, aber wenig. Ausgang hatten wir abends, wenn man ausgehen wollte, durfte man sich den Schlüssel holen und musste aber um 22 Uhr wieder fein säuberlich im Internat sein. Wir wohnten damals in Zimmern mit vier Leuten und das war eigentlich immer sehr lustig. Ich habe bis heute noch Kontakt mit ihnen. Wir haben uns alle sehr, sehr gut verstanden, also für mich war es sehr gut dort. Etwas schwierig war es, dass man nicht so zu den Eltern konnte, wie man gerne wollte oder, dass ich nicht musizieren konnte, so wie ich das heute machen kann, weil es morgens um 6 Uhr los ging, dann hatte man entweder Mittagspause und ging abends wieder auf die Station. Oder aber umgekehrt, wer Mittagsdienst hatte, der ging dann um 10 Uhr von der Station, kam um 13 Uhr wieder und arbeitete bis abends. Also 60 Stunden in der Woche waren das ganz bestimmt.

Meine Oberin habe ich sehr geschätzt. Das war Frau Oberin Erika Gerstung, eine Dame, die obendrüber schwebte, sie war diejenige, die für die Schwesternschaft da war, die für alle da war. Sehr lieb, sehr nett, sehr freundlich. Also ich habe sie sehr, sehr geschätzt.

### **Wir trugen immer Tracht, private Sachen hatten wir kaum**

Die Ausbildung und Arbeit in der Schwesternschaft unterschied sich von anderen auch durch eine andere Regelungen der Arbeitsverträge und dadurch, dass wir immer unsere Tracht trugen. Private Sachen hatten wir kaum. Im privaten Bereich durften wir schon unseren zivilen Sachen anziehen, aber man hatte ja gar keine Gelegenheit. Es gab spezielle Trachten für spezielle Anlässe. Alltags oder auf der Station trug man ein graues Kleid, die Haube und eine weiße Schürze (später wurden weiße Kittel getragen, aber das kam erst später) und sonntags oder auch wenn Feiern waren, trugen wir ein dunkelblaues Kleid. Wer nachher im Dienst, also nicht mehr in der Pflege war, der hatte eine dunkelblaue Schürze. Sonst hatten wir eine weiße Schürze. Auch die Hauben waren unterschiedlich. Im ersten halben Jahr hatte man eine Haube, eine Beutelhaube. Nachher war es eine Faltenhaube, zuerst nur eine weiße Faltenhaube und im dritten Jahr hatte man eine Faltenhaube mit einem rotem Streifen. Nach dem Examen hatte man rote Kreuze an der Haube. Wir mussten unsere Zwischenprüfungen ablegen und wenn man die bestanden hatte, bekam man die neue Haube. Das wurde sehr feierlich übergeben.

Im ersten Jahr war man noch nicht Vollmitglied, sondern freiwilliges Mitglied. Nach einem Jahr wurde man, wenn die Oberin das gestattete, als DRK-Schwester aufgenommen. Dadurch war man zum Beispiel unkündbar oder man konnte auch mal Wünsche äußern, wo man arbeiten möchte. Aber heiraten, das durfte man nicht. Wer sich verlobte oder heiratete, der musste austreten.

Früher wohnten auch die examinierten Schwestern im Internat. Alles war dort im Haus. Das ist heute nicht mehr so. Sie hätten keine Schwestern, wenn sie nicht heiraten dürften, wenn sie nicht ihre Kinder hätten, dann hätten sie keine Schwestern mehr.

**"Ich möchte gerne, dass Sie Unterrichtsschwester werden. Was halten Sie davon?"**

Am Tag meines Examens, kam die Frau Oberin Gerstrup zu mir und sagte: "Ich möchte gerne, dass Sie Unterrichtsschwester werden. Was halten Sie davon?" Und dann wurde ich schon darauf vorbereitet. Also ich musste auf verschiedenen Stationen arbeiten, damit ich eben mehr oder unterschiedliche Sachen kennenlernen, auch von der praktischen Pflege mehr kennenlernte. Ich war dann 1962/63 eigentlich noch ein Jahr in Berlin und habe dort in einem Kinderkrankenhaus gearbeitet. 1964 war ich dann wieder in Lübeck und habe dort wieder auf verschiedenen Stationen gearbeitet, auch in der Marliesstraße, um die Schwesternschaft näher kennenzulernen. Dort habe ich immer als Praktikantin gearbeitet. 1965 ging ich dann nach Göttingen in die Werner-Schule. Das war auch ein schönes Jahr, man hat sehr viel gehört, gesehen und da ich immer sehr neugierig war, habe ich das sehr genossen. Diese Schule war eigentlich wie eine Universität organisiert. Die Universitäts-Professoren kamen in die Werner-Schule, wir gingen nicht in die Universität, sondern sie kamen zu uns und haben uns die verschiedensten Sachen gelehrt, Rechtssachen zum Beispiel, Psychologie, Pädagogik, Rechnungswesen. Das war Vorbereitung auf das Leitende, weil die Ausbildung zur Unterrichtsschwester und Oberschwester zusammen erfolgte. Je nachdem, wo der späterer Einsatz war, wurde man als Unterrichtsschwester oder als Oberschwester geleitet. Als Oberschwester leitete man das Krankenhaus, als Unterrichtsschwester unterrichtete man die Schülerinnen und dann habe ich hier eben gleich die Schule geleitet, also praktisch wie eine Direktorin.

Es war gedacht, dass ich mit jemanden zusammenarbeiten sollte, weil wir 60 bis 80 Schülerinnen hatten für alle drei Jahre. Als ich mich dann bei ihr vorstellte, sie war auch schon meine Unterrichtsschwester, da sagt sie: "Ganz schön und gut. Aber ich heirate jetzt. Ich trete aus und heirate." Dann musste ich die Schule völlig allein leiten und hatte keine einzige Stunde Vorbereitung, das war hart. Meine Aufgaben bestanden in der Leitung und lehrten wir praktischen Sachen, also die ganze Krankenpflege, aber auch theoretische Fächer wie Berufskunde und Rechtslehre. Wenn dann die Schülerinnen nicht verstanden hatten, was sie in der Anatomie gelernt haben, dann hieß es: "Liebe Schwester Ehrentraud, kannst du nochmal bitte das?" Das

heißt, man musste alles parat haben und das war doch eine große Anforderung. Die Kinderkrankenpflege-Schule hatte sechs Kurse. Wir haben im April und im Oktober aufgenommen, und es waren meistens 50 Schülerinnen. 60 bis 80 Schülerinnen hatten wir immer. Ich habe mir mal ausgerechnet, ich hatte insgesamt 600 Schülerinnen ausgebildet und habe zum Teil heute noch mit ihnen Kontakt. Aber später war ich nicht mehr allein. Ich bekam eine Assistentin, weil das einfach zu viel wurde und dann waren wir zu zweit, das war auch sehr schön. Man konnte sehr viel mehr machen und ganz zum Schluss meiner Arbeit dort war dann sogar jemand da, die nur für die praktische Ausbildung verantwortlich war. Das heißt, sie war auf der Station und hat mit den Schülerinnen praktisch gearbeitet. Wir haben uns nur ab und zu getroffen und uns ausgetauscht, was könnte man anders machen, was könnte man besser machen?

**Die Schülerinnen, die nicht mehr dort im Internat wohnen wollten, konnten dann schon zu Hause wohnen. Das war schon die erste Veränderung.**

Als ich anfang, waren die Schülerinnen im Internat und trugen immer ihre Tracht, auch im Unterricht. Wir verdienten im Monat 15 Deutsche Mark im Monat. Die Schule befand sich im Krankenhaus Süd. Dann ist ein Haus auf dem Gelände des damaligen Krankenhauses Ost, jetzt Universität UKL, gebaut worden und dann sind wir alle dorthin gezogen. Dann befand sich dort das Internat und die Schülerinnen, die nicht mehr dort im Internat wohnen wollten, konnten dann schon zu Hause wohnen. Das war schon die erste Veränderung. Man hatte dann auch mehr Freizeit, nicht nur einen Nachmittag. Das war eigentlich schon eine 40-Stunden-Woche und alle 14 Tage hatten die Schülerinnen frei. Das war schon wesentlich gelockert. Da hatten wir auch wieder private Sachen. Das Ärgerliche war nur, dass das Kinderkrankenhaus auf dem Gelände des Krankenhauses Süd war und die Schule im Krankenhaus Ost, die Leute immer dorthin und zurück, das war schon hinderlich, auch für mich als Unterrichtsschwester. Wenn irgendwas war: "Können Sie mal kommen?" Also zack ins Auto rein und dorthin.

Zu den Veränderungen gehörte auch, dass mehr Ärzte für die fachliche Ausbildung, die die ganze Pädiatrie angeheuert wurden und für die Rechtskunde Verwaltungsleute. Anfangs hatten wir immer wirklich rein Kinderkrankenpflege und rein Erwachsenenpflege und heute ist es so, dass man drei Jahre lernt und zwei Jahre Erwachsenen- und Kinderkrankenpflege zusammenarbeitet. Heute wird Kinderkrankenpflege extra unterrichtet und auch die Erwachsenenpflege, da gab es ein neues Gesetz. Deshalb bekam ich auch eine Assistentin. Zudem gab es nicht mehr 600 Unterrichtsstunden, sondern 1.200 Unterrichtsstunden, da musste man Vieles ändern. Das heißt, man hatte nicht mehr einen halben Tag Unterricht, sondern wir haben es als Blockunterricht organisiert, dass wir entweder zwei Wochen oder vier Wochen am Block die Schülerinnen rausgenommen haben und sie unterrichtet haben. Das war auch wesentlich besser, früher musste man auch Nachtwache machen und nachmittags in die Schule gehen. Das war nicht schön. Nun waren die Schülerinnen in diesen zwei oder vier Wochen im Unterricht und hatten nichts mit Nachtwache und nichts mit Station zu tun, sondern waren nur in der Schule. Für die Stationen war das teilweise schwierig, weil die Schülerinnen fast fertige Schwestern waren und dann teilweise wegen der Ausbildung oder wegen Examen nicht da waren. Aber da musste man sich durchsetzen.

Schularbeiten bekamen die Schülerinnen nicht auf, aber sie mussten lernen, es gab ja jedes halbe Jahr Zwischenprüfungen und in diesen Zwischenprüfungen mussten sie dann bezeugen, was haben sie gelernt. Das waren praktische und theoretische Prüfungen.

Die Arbeit mit den Jugendlichen, das waren meine Kinder, die Arbeit hat mir viel Spaß gemacht, zu sehen, wenn sie ankamen, waren sie zwar 18 Jahre alt, aber trotzdem und als sie dann 21 waren und ihr Examen machten, waren es junge Frauen und das war schön, zu sehen, wie sie heranwachsen. Man musste die Schülerinnen oft auch in privaten Dingen betreuen. Man musste wirklich immer für sie da sein und ich wohnte ja auch da und wenn irgendwas war, dann klopf, klopf, klopf, und: Können wir mal reinkommen?

Das Besondere an der Schwesternschaft ist eigentlich: Wenn man irgendein Problem hat, kann man das besprechen, auch, wenn man anderer Meinung ist. Die konnte man

haben, auch wenn das manchmal ein bisschen schwierig war, weil ich ja die Meinung meiner Schülerinnen vertreten wollte und konnte. Das war nicht ganz einfach immer, aber wir haben immer einen Kompromiss gefunden.

Aber für mich war diese Arbeit ausgesprochen schön, ich habe viel Freude gehabt, bis zum letzten Tag eigentlich. Aber dann war auch Schluss. Als ich 60 wurde, das war eigentlich ein ganz besonderer Tag für mich. Ich hatte Geburtstag, wir hatten Examen und ich hörte auf. (lacht)